

Kloster Königsfelden

Autor(en): **Zeller, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses**

Band (Jahr): **1 (1869-1871)**

Heft 3-3

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-154111>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Noch ist mehrfach von Sturmtöpfen die Rede, in einem spätern Werke, nämlich in dem von Conrad Lavater von Zürich 1667 herausgegebenen Kriegsbüchlein, das ist „Grundliche Anleitung zum Kriegswesen“, einer Schrift, die in dem Capitel Munitio die Waffen früherer Zeiten mit denjenigen seiner Zeit vermischt und als nothwendiges Kriegsmaterial Kanonen, Musketen, Armbruste, Bögen, Schlachtschwerter anführt. Unter den Vorräthen in der Besatzung werden Sturmhäfelein genannt, d. i. irdene Krüglein mit Lähmeisen (Fussangeln) und Kalk ausgefüllt, und ihre Form und Verfertigung so angegeben: „Sie werden flach, breit, aber nicht hoch gemacht, in der Mitte hohl, auch einen grossen Teller breit. Oben haben sie einen Riss, gleich den Triangeln, die füllet man mit gerädetem (gesiebttem), reinem wolgedörtem, ungelöschtem Kalk und steckt ein Lähmeisen dazwischen. Sie sind in dem Sturm gut zu brauchen: dann, wann sie unter die Feinde geworfen werden, zerfallen sie und stäubt alsdann dem Feind das Kalk in das Gesicht: und ist solcher Staub dem Gesicht und die Lähmeisen den Füssen schädlich und verhinderlich.“

Den im Kriegsbüchlein enthaltenen Angaben zu Folge haben die Sturmtöpfe, mit denen schon Ramseidner Fussangeln in Verbindung brachte, keine wesentliche Aenderung erfahren. Die einzige Vervollkommnung zeigt sich in der Anbringung eines dreischenkigen Schlitzes anstatt einer runden Mündung, eine Neuerung, die offenbar die bessere Befestigung der Fussangel auf dem Topfe zum Zwecke hatte. Töpfe von der eben angegebenen Form und der Weite eines grossen Tellers sind uns nicht vorgekommen.

Als vor drei Jahren ein Stück der Ringmauer der Stadt Zürich, gerade an der Stelle, wo im Jahr 1444 der Sturm stattgefunden hatte, entfernt und der davor liegende Abhang abgetragen wurde, fanden sich als Zeugen jenes Angriffes eine Menge zerschlagener Gefässe in der Erde, die alle die Form der oben abgebildeten Sturmtöpfe erkennen liessen.

Dr. F. KELLER.

66.

Kloster Königsfelden.

Mit Beginn dieses Jahres mussten die Gebäulichkeiten der ehemaligen Nonnenabtheilung des Klosters Königsfelden der Neubaute der aargauischen Irrenanstalt wegen abgebrochen werden. So mögen denn hier noch einige Notizen über Anlage und innere Eintheilung des historisch merkwürdigen Gebäudes folgen.

Auf der Nordseite der durch die prächtigen Glasgemälde des Chores bekannten Klosterkirche zog sich parallel mit derselben ein niedriger Gebäudecomplex, dessen zwei Flügel sich gegen die Kirche ausstreckten, ohne ganz sich an dieselbe anzulehnen.

Von einem ehemaligen Kreuzgang in dem hiedurch gebildeten Viereck findet sich keine Spur. Der östliche Flügel enthielt im Erdgeschosse eine grosse Halle, wahrscheinlich das Kapitelhaus mit grossem spitzbogigem Eingang zwischen zwei masswerkgeschmückten Fenstern. Die im Saale befindlichen Malereien stellten in Lebensgrösse verschiedene Heilige (Apostel?) und Bischöfe dar, deren Legenden nicht mehr zu entziffern waren.

Das obere Stockwerk sammt dem anstossenden Theile des Hauptgebäudes diente Wohnzwecken, und es war nicht schwer, aus den im Fussboden bemerklichen Spuren sich die ehemalige Zelleneintheilung zu vergegenwärtigen.

Das Mittelgebäude, in späterer Zeit vielfach verändert und als Kornschütte u. s. w. benutzt, war höchst wahrscheinlich ebenfalls als Behausung eingerichtet, doch liess sich diess nicht mehr ermitteln.

Am meisten Interesse bot jedenfalls der Westflügel, dessen ursprüngliche Einrichtung am besten erhalten war, und der im Erdgeschosse die sogenannte Kapelle der Königin Agnes, welche jetzt noch aus einem wüsten Schutthaufen emporragt, barg, sowie im obern Geschosse den sogenannten Sibyllensaal enthielt.

Beim Besuche der „Agneszelle“ trat man zuerst in eine kleine Vorlaube, dann ins „Wohnzimmer“, von welchem linker Hand eine Thüre in die „Kapelle“ führte.

Die innere Einrichtung des Wohnzimmers bot nicht viel Bemerkenswerthes dar. Mittelhoch und sehr niedrig, wurde dasselbe durch ein sehr breites, fünffaches Fenster auf der der Thüre gegenüberliegenden Seite erleuchtet. Die einfache, flache, mit Leisten versehene Holzdecke und das mit etwas Schnitzwerk verzierte Thürgericht mochten aus dem Ende des XV. Jahrhunderts stammen, und wurden wahrscheinlich Anfangs des XVI. Jahrhunderts mit allerlei, in letzter Zeit beinahe ganz erloschenen Ornamenten übermalt, wobei die Schnitzereien der Thüre theilweise weichen mussten.

Ein auf der Thüre zur Kapelle angebrachtes Gemälde zeigte zwischen grün in grau und schwarz gemaltem gothischem Laubwerk (Anfang des XVI. Jahrhunderts) einen Narren, weiss und schwarz gekleidet, mit grossen, schwarzen Schnabelschuhen. Auf dem Schriftband ist noch zu lesen: „Ist ein narrahus“ (prophetisch!).

Rechts vom Eingang der Stube in der Ecke stand ein halbkugelförmiger, zum Theil in eine Wandnische eingelassener Ofen, der von der Flur aus geheizt wurde, und einem kleinen Backofen ähnlich sah.

Die anstossende „Kapelle“ ist 25' lang, 7' 7" breit und besteht aus 2 gothischen Kreuzgewölben. Sie wurde jedenfalls gleichzeitig mit der Kirche im XIV. Jahrhundert erbaut; die Schlusssteine zeigen reiche Pflanzenornamente, ähnlich denen des Chors. An der einen Längswand befinden sich zwei tiefe (3' 4 $\frac{1}{2}$ "), mit Stichbogen überspannte Nischen, in deren westlicher sich der sogenannte Geldkasten der Königin Agnes befindet.

Das Gemach wird von 2 kleinen, viereckigen Fenstern erleuchtet, die vergittert und mit eisernen Fensterläden versehen sind. Auch die innere Thüre der Kapelle ist eisern, mit dicken eisernen Stäben verstärkt.

Die Wände sind ganz überdeckt mit Malereien älterer und neuerer Zeit, z. B. finden sich in einer der Nischen die Wappen verschiedener bernerischer Hofmeister.

Wichtiger sind 27 knieende Ritterfiguren, die oben an den Wänden angebracht sind. Laut der Unterschriften sind es die bei Sempach erschlagenen:

- 1) Hr. Brunn mill. 1384.
- 2) Hr. Egloff von Emptz.
- 3) Hr. Hartmann von Sechen.
- 4) Hr. Uolrich von Emptz.
- 5) Hr. Albrecht v. d. Hohen Rechberg.
- 6) Hr. Gottfried Müller.

- 7) Hr. Albrech von Mulinen.
 - 8) Hr. Heinrich von Schellenberg.
 - 9) Hr. Hemman der Gull.
 - 10) Hr. Ott der Barzeller.
 - 11) Hr. Walther von
 - 12)
 - 13)
 - 14)
 - 15)
- } alle 5 haben gleiches Wappen.
- 16) Kuchemeister.
 - 17) Hr. Frantz von Kastelnot.
 - 18) Hr. Christoff Gotsch.
 - 19) Hr. Fridrich Tarant.
 - 20) Hr. Nielaus Götling.
 - 21) Hr. Heinrich Kal.
 - 22) Hr. Conrad von . . . eme.
 - 23) Hr. Heiltprand von Wissenbach.
 - 24) Hr. Peter von Schlandersprg.
 - 25) Hr. Wilhelm von Ende.
 - 26) Hr. Peter von Aarberg.
 - 27) Hr. Friederich von Grinels.

Die Malerei rührt jedenfalls aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts her; die Tracht ist diejenige der ersten Hälfte des XV., aber vielfach mit Unverstand aufgefasst, was darauf hindeutet, dass wir es mit Copien älterer Fresken zu thun haben, die, nach einigen Spuren zu schliessen, die Wände des Kirchenchores schmückten und später durch äusserst geringe Oelcopien des XVIII. Jahrhunderts ersetzt wurden.

Bemerkenswerth sind die kleinen Abzeichen, die verschiedenen Rittern beigegeben sind (1 und 9 ist ein Krönchen; 2, 4 und 8 ein Fisch; 3, 6 und 7 (Zürcher und Aargauer) ein weisser Vogel; 5 (Rechberg) ein Rude beigefügt) und die sich wohl auf gewisse ritterliche Verbindungen beziehen, wie auch das hinten über den Rücken aller Ritter hinabhängende Band, das Abzeichen der Ritter vom Zopfe.

Frägt man nun, wozu die eben beschriebenen zwei Gemächer dienten, so ist vor Allem jede nähere Beziehung zur Königin Agnes ausgeschlossen, da bekanntlich, wie sie selbst verfügte, ihre Zelle nach ihrem Tode abgebrochen wurde. Eine Kapelle ist das Gewölbe ebenfalls schwerlich gewesen, hingegen ist es nicht unwahrscheinlich, dass dasselbe als Schatzkammer und Archiv benutzt worden ist. Die eisenbeschlagenen Fensterläden und Thür, der sogenannte Agneskasten, sowie die beiden Wandnischen geben dieser Vermuthung Nachdruck. Das daneben gelegene Zimmer mag dem Klosterschaffner als Wohnung gedient haben.

Ueber der „Agneszelle“ befand sich der „Sibyllensaal“, so genannt wegen der an den Wänden zwischen den Fenstern angebrachten Fresken, welche diese heidnisch-christlichen Seherinnen veranschaulichten. Die übrigen Wände waren mit Blumenornamenten, ein anstossendes Zimmer mit Rosen ausgemalt.

Am Sturz des grossen Kamins findet sich die Zahl 1507 eingehauen, aus welchem Jahre wohl die malerische Ausstattung des Saales und der Agneszelle datirt. Wir

sehen daraus, dass noch in den letzten Jahren vor der Reformation ziemliche Bau-
thätigkeit im Kloster herrschte, was auch anderwärts, z. B. beim Fraumünster in
Zürich bemerklich ist, und mit der damals gewaltig um sich greifenden und auch
in die Klöster eingedrungenen Prachtliebe und Ueppigkeit zusammenhängt.

Schliesslich noch die Bemerkung, dass beim Abbruch dieser Gebäude Massen
römischer Legionsziegel im Gemäuer zum Vorschein kamen, wodurch die Angabe
der Chronisten bestätigt wird, es sei das Kloster Königsfelden beinahe ganz aus
Trümmern von Vindonissa erbaut worden. H. ZELLER.

67.

Pagus Tigorinus.

(Aus einem Briefe des Herrn Prof. Bursian in Jena an die Redaction, 17. März 1870.)

Vielleicht erinnern Sie sich, dass wir bei Gelegenheit der Wiederauffindung der
Klotener Dedicationsinschrift für den Genius pagi Tigorini gesprächsweise die Frage
erörterten, ob der mit gleicher Inschrift versehene Stein von Münchweiler¹⁾ (Mommsen
Inscr. helv. No. 159) unweit Avenches ein genügender Beweis für die Zugehörigkeit
dieser Oertlichkeit (Kloten im Canton Zürich) zum pagus Tigorinus sei, dass ich
dabei diese Frage verneinte und die Vermuthung äusserte, ein in einem andern Gau
wohnhafter Angehöriger des pagus Tigorinus habe dem Genius seines Heimatgaues
in der Fremde ein Heiligthum errichtet. Kürzlich habe ich, wie mir scheint, ein
schlagendes Analogon für diese meine Vermuthung gefunden: ein in den Ruinen
des Theaters zu Philippeville (der antiken Colonia Veneria Rusicade) in Africa
entdecktes Basrelief mit der Inschrift:

GEN(io) COL(oniaë) PVT(eolanorum) AVG(usto) SAC(rum).

(S. Clarac, Musée de sculpture, T. II, 1315; Inscriptions pl. 85, 105; Renier, Inscriptions
de l'Algérie n. 2182; Mémoires des Antiquaires de France, T. 24, 185; Fröhner, Notice
de la sculpture antique du musée Impérial du Louvre, vol. I, pag. 429: offenbar ein
Weihgeschenk eines in Rusicade niedergelassenen Bürgers von Puteoli an den Genius
seiner Heimatgemeinde.)

¹⁾ **Münchweiler.**

GENIO
PAG. TIGOR
P. GRACCVS
PATERNVS
T. P. I.
SCRIBONIA
LYCANA
H. F. C.

Kloten.

GENIO
PAG. TIGOR. P. GRAC
CIVS PATERNVS
// // // //
SCRIBONIA LYCANA
V. (uxor) FEC.

